

Herr, ich bin bedürftig  
18. Sonntag im Jahreskreis  
Ex 16,2-4.12-15

2.8.2015  
Eph 4, 17.20-24

St. Peter am Perlach  
Joh 6,24-35

Ein Mitbruder erzählt, dass eine Frau bei der Krankenkommunion vor dem Empfang der Hostie immer betet: „Herr, ich bin bedürftig, dass du eintrittst unter mein Dach...“

Bin ich bedürftig? Es könnte sein, dass der eine oder andere von uns in „notigen“ Zeiten noch nagenden Hunger kennengelernt hat, einen Hunger, der auch die Frage nach Gott stellt, so wie es die alttestamentliche Lesung erzählt. Schon eher könnte es heute in unseren Breiten eine andere Bedürftigkeit sein, die Menschen bewegt, nämlich die Sehnsucht angenommen und anerkannt zu sein. Ich habe in den letzten Jahrzehnten an den verschiedenen Orten, an denen ich tätig war, immer wieder Kinder und Jugendliche erlebt, die Hunger hatten nach Geborgenheit und Wärme und sie so sehr vermissten. In dieser Weise arme Kinder und Jugendliche waren nicht selten aus den höheren Gesellschaftsschichten. Sie hatten alles und vermissten Wesentliches. Diese Grundhaltung, alles haben oder sich kaufen zu können, ist sicher eine große Versuchung einer materiell gut versorgten Gesellschaft. Dann wird Bedürftigkeit und in der Folge gar Dankbarkeit zwangsläufig ein Fremdwort. Den von mir wegen seiner Güte sehr verehrten Weihbischof Rudolf Schmid habe ich selten so aufgeregt erlebt, als einmal, als er von einem Besuch in einer Berufsschulklasse erzählte, bei dem ihm ein junger Mann auf den Kopf zusagte (Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich jetzt die harte Sprache wiederhole.): Wissen´S. Mir fehlt nix. Ich habe mehr als genug zum Fressen und zum Saufen, und wenn ich´s brauche, hol ich mir ein Weib. Mir fehlt nix. Ich brauch nix. Ich glaub nix. Der andere Pol: Papst Franziskus regt in seiner Enzyklika *Laudato sí* an, das Tischgebet wieder zu beleben als Geste und Erinnerung, dass nichts, was uns zur Verfügung steht, selbstverständlich ist.

Im Buch Exodus wie im heutigen Evangelium ist die Rede von der Bedürftigkeit der Menschen, die durch den leiblichen Hunger ausgelöst wird. Bemerkenswert ist, dass Gott hier das „Murren“ und die Rück-Sehnsucht Israels nach den Fleischtöpfen Ägyptens nicht rügt, sondern Wachteln über den Weg schickt und etwas, das wie Brot schmeckt: Man-hu? Was ist das? Auch Jesus setzt sich nicht einfach über den alltäglichen Hunger hinweg, sondern trägt Sorge dafür, dass ein jeder satt wird an Brot und Fisch.

Aber zugleich ist es das Grundanliegen Jesu, den Hunger und die Sehnsucht tiefer zu führen. Dass das wichtig ist, ja lebensentscheidend, können wir bei jedem Säugling erleben. Wenn die kleine Eva, der jüngste Spross in unserer Familie, gestillt wird und die Mama widmet ihr nicht ihre ganze Aufmerksamkeit, beginnt die Kleine sofort zu protestieren. Es geht um mehr als die Sättigung des Leibes. Christine Busta, eine österreichische Lyrikerin

(1915-1987), sagt das in ihrem Gedicht „Brotzeiten“ so: „Nicht immer lag ein Brot auf meinem Tisch. / Brotholen war ein Fest. Wie eine Sonne / trug ich als Kind den braunen Laib an meinem Herzen.“ So kenne ich es auch aus meiner Kindheit, wenn ich das duftende Brot nach Hause trug. Und dann die 2. Strophe: „Nicht immer saß ein Freund an meinem Tisch. / Seit du mit mir das Fest des Hungers teilst, / spür ich die Wärme dunkler Kindertage wieder.“ Gemeinsam essen und sich füreinander Zeit nehmen tut wohl.

Der Hunger nach Brot kommt immer wieder; die Erfahrung, dass meine Sehnsucht nach Annahme, meine Bedürftigkeit nach Geborgenheit gestillt wurde, reicht viel tiefer und ist auf Dauer tragfähig. Allerdings auch umgekehrt: Wenn diese Erfahrung ausblieb, kann es das Leben tiefgreifend, ja vielleicht auf Dauer schädigen.

Müht euch auch ab für die Speise, die bleibt, legt Jesus uns Menschen ans Herz. Schaut doch, wo sie angeboten wird. Er nennt sie „die Speise, die für das ewige Leben bleibt“: Es ist ein Leben, das nicht erst nach unserem Tod beginnt, sondern immer dann präsent ist, wenn uns in Worten, Zeichen und Gesten mitgeteilt wird, dass wir nicht allein auf unserem Lebensweg sind. Es ist die Erfahrung, die z.B. die Jünger von Emmaus gemacht haben (Lk 24,30ff). Sie wird uns auch jetzt in diesem Gottesdienst angeboten. Solche Erfahrung hält Schwierigkeiten und Prüfungen stand, sie ermutigt in Dürreperioden des Lebens und sie reicht auch über unser irdisches Leben hinaus. Sie kommt vor allem aus der Begegnung mit verlässlichen Personen, die mir wohlgesinnt und mit ihrem Vertrauen und ihrer Liebe zugetan sind.

Auf diesem Hintergrund lädt Jesus ein: Wenn ihr die unumstößliche Zusage wollt, dass ihr unbedingt angenommen seid, dann glaubt an mich, dann vertraut mir, dass ich ganz für euch da bin und mein Leben für euch einsetze. Das ist Gottes Werk, für das er gesandt ist. Er lädt jetzt ein, im Sakrament Brot seine Liebe in uns aufzunehmen. Diese Speise - die Liebe - kann nicht verderben; sie ist und vermittelt die Fülle des Lebens.

Die einzige Voraussetzung: Herr, ich bin bedürftig. Teile mit mir das Fest des Hungers.